



Festschrift

zum

25. STIFTUNGSFEST

des

Kolonialvereins der Südwestafrikaner

zu Berlin

1908 — 1933





Wirklicher Geheimer Rat Dr. Th. Seitz
Gouverneur von Deutschsüdwestafrika ab 1910

Vorwort

Die vorliegende Festschrift, die vom Kolonialverein der Südwestafrikaner zu Berlin anlässlich seines 25jährigen Bestehens herausgegeben wird, enthält eine Darstellung über die Entwicklung und Arbeit des Vereins seit seinem Bestehen und soll eine Erinnerung sein an eigene Taten und eigenes Erleben.

Tausende von jungen Männern aus allen Truppenteilen des Deutschen Reiches dienten in den Jahren 1904—1908 mit stolzem Gefühl und treuer Pflichterfüllung dem Vaterlande in Südwestafrika. Der anstrengende und entbehrungsreiche Krieg hat große Opfer an Gut und Blut gefordert, aber die Gemeinsamkeit aller Freuden, Leiden und Nöte hat auch ein unzerreißbares Band unter den Schulter an Schulter kämpfenden Preußen, Bayern, Württembergern, Sachsen u. a. gewoben. Manch Bild treuer Kameradschaft zieht heute im Geiste an uns vorüber.

Durch den Aufenthalt in diesem Sonnenlande vertiefte sich bei den Kolonialkriegern auch die volkswirtschaftliche Bedeutung für nationale Arbeit auf dem Gebiete deutscher Kolonisation. Mit frischem Hauch belebten sie nach ihrer Rückkehr in die Heimat die deutsche Kolonialpolitik und nahmen aufklärend gegen die grundsätzliche parteipolitische Ablehnung des kolonialen Gedankens Stellung.

Das Verlangen, durch einen festeren Zusammenschluß die kameradschaftlichen Aufgaben erfolgreicher durchzuführen und die koloniale Arbeit wirksamer zu gestalten, führte am 3. April 1908 zur Gründung des Kolonialvereins.

Durch die Unterstützung der Herren Ehrenmitglieder, insbesondere des Herrn Ehrenvorsitzenden, gewann der Verein bald an Ansehen und Einfluß und nahm durch die bewährte Rührigkeit und innere Disziplin der Mitglieder einen starken Aufschwung. Wir danken heute den Gründern, Vorstandsmitgliedern und den Mitgliedern, die aus eigener Kraft einen selbständigen Verein geschaffen haben, in dem die innere Verbundenheit Ausdruck fand

Der geschäftsführende Vorstand



Otto Röder



Ehrenvorsitzender Otto Glasler



Helmut Januschewski



Alfred Richter

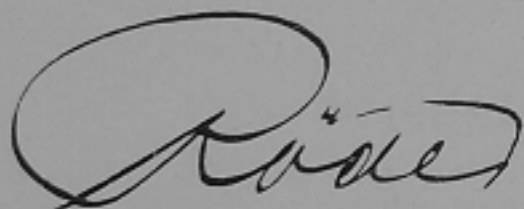


in dem Gedanken: Einer für alle, alle für einen. Wir danken den Ehrenmitgliedern, Freunden und Gönnern des Vereins, die alle in überaus selbstloser, aufopfernder Weise für das Wohl des Vereins bedacht waren und ihm zu seiner Entwicklung und seinen Leistungen mit verholfen haben.

Schwere, innerlich zermürbende Zeiten liegen hinter uns, aber die Sehnsucht nach dem Sonnenlande lebt trotz aller Not und Entbehrungen bei uns Kolonialkriegern fort und wird nicht erlöschen, bis wieder die deutsche Flagge in der afrikanischen Heimat wehen wird.

Kerndeutsche Männer und Frauen haben ungebrochen in Not und Leid schon wieder ein Stück Deutschland in Uebersee geschaffen. Sie glauben an den Wiederaufstieg unseres Vaterlandes und an eine koloniale Zukunft Deutschlands. Unsere innere Verbundenheit mit diesen Kolonialdeutschen gibt uns auch die Kraft, nach deutschem Brauch pflichtbewußt für die Ehre, Freiheit und den wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands unser ganzes Sein einzusetzen.

Hier geloben wir dir Treue,
Unser deutsches Heimatland:
Deutschem Ruhme, deutscher Ehre
Gilt die Arbeit unsrer Hand



1. Vorsitzender

Ehrentafel

der
Gründer des Vereins



Otto Pfannkuchen

Albert Buttke

David Ossig

25 Jahre Kolonialverein der Südwestafrikaner

25 Jahre sind im Wandel der Zeiten vergangen. Zeiten des Kampfes, Zeiten der Erhebung, Zeiten der Not!

Sie sind nicht spurlos an unseren Mitgliedern vorübergegangen. Viele der Kämpfer im Streite in vorderster Linie sind nicht mehr. Dem stürmischen Drange von damals ist durch die heutige Zeit allerdings der Stempel gemessener Ruhe und Würde aufgedrückt. Im Geiste aber sehen wir heute jene Männer im schmucken Tropenanzug vor uns, die, um mit dem Dichter zu sprechen, „hinauszogen auf des Kaisers Gebot, in den Kampf als ging's zum Spiele über das wallende wogende Meer“ und von denen „so viele — nimmer sahen die Wiederkehr“. Diejenigen aber, die namentlich nach den Aufstandsjahren 1904-07 aus Südwest zurückkehrten und in Berlin blieben, taten sich zu einer Interessengemeinschaft zusammen. Ein kleines Häuflein war es nur. Die damalige Stimmungslosigkeit, Mangel an Wohlfahrtspflege und das Bedürfnis, unter Gleichgesinnten die Erlebnisse in der Schutztruppe auszutauschen, den kolonialen Gedanken im deutschen Volke zu wecken und auszubreiten, sowie im Kampfe um die Existenz in Treue einander zu helfen, waren die Beweggründe zur Bildung eines Vereins. Wohl bestand schon damals der „Verein ehem. Kameraden der deutschafrikanischen Schutztruppen“. Er umfaßte und umfaßt auch heute noch, wie sein Name zum Ausdruck bringt, Kameraden aus allen Schutzgebieten. Größtenteils waren es Kameraden, die bereits in früherer Zeit — vor dem Aufstand in Südwest — der Schutztruppe angehörten. Das Bedürfnis, nur gleichaltrige und ehemalige Südwestler zusammenzufassen, war deshalb bei Gründung des Vereins ausschlaggebend. So wurde am 3. April 1908 von 11 Kameraden ein neuer Verein unter dem Namen „Verein südwestafrikanischer Krieger zu Berlin“ aus der Taufe gehoben. Von den damaligen Taufzeugen gehören noch heute dem Verein an die Kameraden Buttke, Ossig und Pfannkuchen.

Es würde zu weit führen, die Entwicklungsphasen des Vereins ausführlich zu behandeln. Die Jahresberichte, das Vereinsorgan „Der Schutztruppler“ und aus besonderen Anlässen, z. B. Fahnenweihe, Zehnjahresfeier usw., herausgegebene Schriften behandeln eingehend die einzelnen Zeitabschnitte und Arbeiten im Verein. Dennoch sollen heute einige besondere Entwicklungszeiten nicht unerwähnt bleiben. Eine Uebersicht über die leitenden Persönlichkeiten und die im Laufe der Zeit ein- und durchgeführten Wohlfahrtseinrichtungen sollen zeigen, daß der Verein im Rahmen der ihm durch die Satzung gesteckten Ziele hervorragenden Anteil an der gedeihlichen Entwicklung deutschen und kolonialen Volkstums genommen und das gehalten hat, was seinen Gründern als höchstes Ziel vorschwebte.

Durch AKO vom 22. Januar 1913 wurde dem Verein die Genehmigung zur Fahnenführung erteilt. Am 4. Mai fand unter großer Beteiligung die Fahnenweihe in den Kammersälen statt. Die Fahnenweihe vollzog unser Ehrenmitglied und Mitkämpfer, Herr Lic. D. Schmidt.

Am 24. Juli 1913 übernahm Se. Kaiserl. u. Kgl. Hoheit, der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, die Schutzherrschaft über den Verein. Im gleichen Jahre wurde uns auch die Auspielung der ersten Lotterie durch den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und von Berlin genehmigt. Ab 1. April 1914 wurde als Vereinsorgan „Der Schutztruppler“ herausgegeben, das sich sehr gut bewährt hat und namentlich unseren Kameraden im Felde ein gutes Bindeglied war und ein unentbehrliches Familienblatt geworden ist. Durch die Uebermittlung zuverlässiger Berichte über die kolonialen Verhältnisse wurde die koloniale Propaganda gefördert und die koloniale Willensbildung gefestigt, die für die heranwachsende Jugend von besonderer Bedeutung ist. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß während der Kriegszeit und später der Verein ehem. Ostasiaten, der Marineverein Berlin 1886 EV, der Verein ehem. Matrosen der Kaiserl. Marine und Verein Berlin-Pankow auch den „Schutztruppler“ als Vereinsorgan gehalten haben.

Um nach dem Kriege sämtlichen aus dem Schutzgebiet Südwest heimkehrenden Kameraden den Eintritt in den Verein zu erleichtern, wurde in der Generalversammlung vom 1. März 1919 beschlossen, dem Verein die Bezeichnung „Kolonialverein der Südwestafrikaner zu Berlin“ zu geben.

Stets war höchstes Gebot: Die Kameradschaft der Tat! Wer den Sitzungen in den ersten Jahren der Entwicklung des Vereins beigewohnt hat, wird und kann nicht vergessen, mit welcher Begeisterung die Mitglieder wetteiferten, im edelsten Sinne die Kameradschaft der Tat zu üben. Hunderte von Kameraden fanden durch den Verein Existenz, Arbeit und Brot. Erhebend war es, wenn sich an den Sitzungsabenden die Kameraden in Amt und Würden der Stellungslosen und wirtschaftlich Schwächeren annahmen. Innerhalb kurzer Zeit gab es im Verein keine stellungslosen Kameraden mehr. Hunderte alte Südwestafrikaner aus allen deutschen Gauen strömten zum Verein, weil sie wußten, daß ihnen dort Hilfe wurde. Leider hat ein großer Teil von ihnen versagt, als es galt, dem Verein in Dankbarkeit die Treue zu halten. Sie nahmen alles und gaben nichts.

Während die offiziellen Kolonialstellen sich in erster Zeit dem neuen Verein gegenüber passiv verhielten, traten alte Kolonialoffiziere für seine Entwicklung ein. Ich möchte hier nur die Herren Major Schwabe und Hauptmann von Zülow besonders erwähnen, die keinen Sitzungsabend ausließen und auch nach der Sitzung im frohen Kreise mit den Kameraden — selbst in

„Skandinavien“ — zusammenblieben. Später waren auch General Müller und Hauptmann Kuhn eifrige Förderer unseres Vereins. Während des Weltkrieges 1914-18 waren über 500 Kameraden zum Waffendienst eingezogen. Nach Kräften sorgte der Verein für besondere Liebesgaben, darunter den beliebten Plattentabak. Für die Familien und Angehörigen sorgten die Frauen unserer Mitglieder ebenfalls in rühriger Weise. 35 Kameraden starben den Heldentod fürs Vaterland. Für deren Witwen und Waisen zu sorgen war unsere vornehmste Pflicht.

Stets und selbst in allen größeren kolonialen Dingen und Fragen waren die alten Kolonialkrieger die belebenden und anregenden Faktoren.

Am 1. Februar 1919 fand im „Böhmischen Brauhaus“ die Begrüßungsfeier der heimgekehrten Feldzugsteilnehmer in der Vereinsfamilie statt. Die Gesamträume konnten die Mitglieder und deren Angehörige nicht fassen. Nach dem Weltkrieg trugen die politischen Strömungen, die auch ins Vereinsleben übergriffen, dazu bei, die Entwicklung des Vereins stark zu beeinträchtigen. Trotzdem stieg die Mitgliederzahl durch heimkehrende Südwestler und dies nur deswegen, weil der Verein für deren Existenz und Unterbringung in gesicherte Beamtenstellungen sorgte. Später bildeten diese Zugänge, zur Wahrung eigener Interessen, den Verein „Kameradschaftliche Vereinigung ehemaliger Südwestafrikaner“.

Die Generalappelle, die vor dem Kriege alljährlich im Herbst stattfanden, führten dem Verein Scharen neuer Mitglieder zu und werden unvergeßlich bleiben.

Während vor und in der Kriegszeit Dampferfahrten im Sommer und „Bunte Abende“ im Winter die Familien der Mitglieder zusammenhielten, die Herrenpartien am Himmelfahrtstage aber fast alle Mitglieder vereinigten, ließen diese harmonischen Feste infolge politischer Strömungen nach dem Kriege nach. Ja, selbst groß angelegte Veranstaltungen mißlingen. Ich denke hierbei an das verunglückte „Nashornfest“ im Zoo am 18. Januar 1920.

Am 22. November 1920 veranstaltete der Verein — einzig und allein — zum ersten mal in Großberlin eine „Gedächtnisfeier“ im Dom für die im Weltkriege und in den Kolonien gefallenen und verstorbenen Kolonialtruppler. Die Gedächtnisrede hielt Herr Hof- und Domprediger Lic. D. Döhring. Der Dom konnte die Menge der Andächtigen nicht fassen. Auch in späteren Jahren leitete der Verein diese Gedächtnisfeiern, bis sie von der Arbeitsgemeinschaft der Berliner Kolonialvereine übernommen wurden.

Infolge Uebernahme des Amtes als Schatzmeister im Preußischen Landeskriegerverband stellte der 1. Vorsitzende im Sommer 1922 sein Amt zur Verfügung. Kamerad Lotz übernahm bis zur Wahl des Kameraden Röder, die am 30. September 1922 erfolgte, die Vereinsführung. Sie liegt in guten Händen.

Damals galt es gegen die parteipolitischen Auswüchse vorzugehen und eine reinliche Scheidung der Geister herbeizuführen.

Das ist gelungen. Die Finanzlage des Vereins, die vor und während des Krieges gut war, wurde durch die Inflation zerrüttet. Hier galt es Wandel zu schaffen. Durch seine zielbewußte Leitung hat es der Verein wieder zur alten Blüte gebracht. Wenn auch die Mitgliederzahl gesunken, so ist aber der Geist der Zusammengehörigkeit erstarkt und das Edle der Kameradschaft neu belebt.

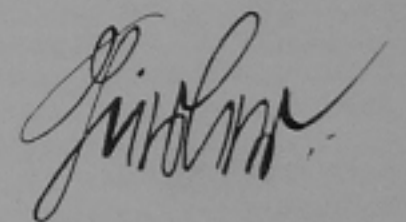
Neue Wohlfahrtszweige wurden eingerichtet. Die Kinderfürsorge und Kinderverschickung übte auf alle Kameraden den größten Eindruck aus. Mehr als 420 Kinder wurden in den Jahren 1923-32 in Heimen an der See und im Gebirge, sowie auf dem Lande untergebracht und es war immer eine große Freude, wenn die Kinder gekräftigt und gesund mit gebräuntem Gesicht von ihrem Ferienaufenthalt zurückkehrten. Daneben konnte aber auch die Kameradenhilfe erfolgreich durchgeführt werden, um im Bedürftigkeitsfalle die größte Not zu lindern.

Kameradschaft der Tat fand aber vor allem Ausdruck in der Verwirklichung des Grundgedankens unseres Zusammenschlusses durch die Schaffung einer finanziell kräftigen Sterbegeldbeihilfekasse für die Hinterbliebenen verstorbener Kameraden, die dem Verein die Treue hielten.

Schwer lasten heute die wirtschaftlichen Nöte auf Verein und Mitglieder, schwer ist der Kampf um Existenz des Einzelnen und Erhaltung der Wohlfahrtseinrichtungen des Vereins. Wenn aber alle Mitglieder dem Verein in Treue dienen, dann wird dieser und mit ihm die Mitglieder die schöne Zeit vor dem Kriege wiedersehen. Dazu beitragen muß vornehmste Pflicht aller Angehörigen des Vereins sein. Daß der Geist alter Ueberlieferungen uns nicht verloren gehen wird, dafür wird auch unsere Jugend, die heute in einer Jungmannen- und einer Jungmädchengruppe zusammengefaßt ist, sorgen, des bin ich gewiß.

So kann der Verein nach den Stürmen des ersten Vierteljahrhunderts gefestigt und gut fundiert ins zweite treten. Enger und fester wird das Band treuer Kameradschaft den Kreis schließen. Stets werden die Mitglieder sich, mag kommen was da will, um die Fahne des Vereins sammeln, deren Wahrspruch lautet:

„In Treue fest, im Sturme treu!“



Ehrevorsitzender

Die Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika

Eine Uebersicht ihrer Geschichte und Leistungen

von L. von Estorff, Generalleutnant a. D.

In den ersten 20 Jahren des deutschen Besitzes von Südwestafrika gebührt der Schutztruppe das Verdienst der Befriedung des Landes, aber auch der Hauptanteil seiner fruchtbringenden Entwicklung.

Sie entstand durch den Beschluß und Befehl der Reichsregierung vom 16. April 1889 aus sehr kleinen Anfängen mit dem Hauptmann Kurt von François als Führer, der sich als Afrikaforscher hervorgetan hatte. Die Reichsregierung stand vor der Notwendigkeit, dem Reichskommissar in Südwestafrika das erforderliche Ansehen gegenüber den sehr selbstbewußten Eingeborenen zu verschaffen, denn der erste Reichskommissar, Dr. Göring, hatte sich vor den Drohungen der Hereros aus dem Innern des Landes nach der Küste in Sicherheit bringen müssen. Der Reichskanzler Graf Caprivi aber dachte nicht an Eroberungen, sondern wünschte ein sehr behutsames friedliches Auftreten und übergab dem Hauptmann von François nur 21 Mann, mit welchen er am 24. Juni 1889 in Walfischbai landete. Das also war der Anfang der Schutztruppe, die zudem nur von Hauptmann von François angeworben, also noch nicht kaiserlich war.

Ihre geringe Stärke machte auf die Eingeborenen wenig Eindruck und zwang François, der an Stelle Görings zum Reichskommissar, später zum Landeshauptmann ernannt wurde, sich außerhalb des Hererogebiets, an der Grenze der Wüste Namib an der Wasserstelle Tsaobis, festzusetzen, wo eine Schanze, die Wilhelmsfeste, errichtet ward. — Immerhin war es gelungen, den englischen Händler Lewis unschädlich zu machen, der die Hereros in heimlichem Auftrag der englischen Kapregierung gegen das Auftreten der Deutschen aufgewiegelt und sie mit Waffen und Munition versehen hatte.

Im Januar 1890 wurde dann die Schutztruppe um 50 Mann verstärkt, und François setzte sich nun mit ihr in Windhuk fest. Es war dies ein sehr glücklicher Griff und eine weit vorausschauende Tat, denn Windhuk liegt im Herzen des Landes in schöner gesunder Gebirgslage, 1600 m hoch, also so hoch wie die Schneekoppe und ermöglichte zudem ein rasches Eingreifen nach allen Seiten. Die Umgebung des Ortes bildete das Grenzgebiet zwischen dem Hereroland nördlich und dem Land der Hottentotten, dem Nama-Land, südlich. Benachbart war ihm das Gebiet der Bastards südlich der Kette des nahen Auas-Gebirges, deren wertvolle Bundesgenossenschaft François bald erwarb. Im Westen des Bastardgebietes hatte sich der Häuptling Hendrik Witbooi, der Führer des Hottentottenstammes der Wittboois, niedergelassen, der mit seinen Raubzügen sowohl die Hereros und ihre reichen Viehherden wie die ebenfalls viehzüchtenden Bastards schädigte. Sein Hauptplatz war Hornkrans an der Grenze der Wüste, der Namib. Er war der Störenfried des Landes, der alle Sicherheit, allen Handel und Wandel unterband.

Die Wittboois gehörten zu den Orlam, das sind die Hottentotten, die aus dem Kapland über den Oranje-Fluß um 1830 eingewandert sind, dem Druck der sich immer mehr ausbreitenden afrikanischen Buren nachgebend. Ihnen waren später, ebenfalls diesem Drucke nachgebend, die Bastards gefolgt, Mischlinge von Weißen und Hottentotten, die aber, mehr gesittet, sich um ihren treuen Missionar Heitmann scharten und viel von der Art ihrer weißen Väter angenommen hatten. Die Hottentotten sind kleine schlitzäugige, plattnasige Menschen von gelber Hautfarbe und krausem Wollhaar, das aber ungleich dem dichten Wollhaar der Neger die Kopfhaut durchschimmern läßt. Ursprünglich Viehzüchter, waren sie jetzt lediglich Jäger und Räuber, mit scharfen Sinnen begabt, sehr beweglich und gewandt, vorzügliche Landeskennner, gute Reiter, vortreffliche Schützen und damals reichlich mit guten Hinterladergewehren und Munition versehen dank ihrer

guten Beziehungen zu den englischen Händlern der Kapkolonie. Sie trugen meist zerlumpte europäische Kleidung und die Männer weiße Bänder um den Hut zur Kennzeichnung ihres Stammmens. Ihr Häuptling Hendrik Witbooi nannte sich Kaptain.

Hauptmann von François wurde durch eine abermalige Verstärkung, diesmal von rund 200 Mann, welche im März 1893 landeten, in den Stand gesetzt, gegen das Räuberunwesen der Wittbooi-Hottentotten einzuschreiten. Bis dahin hatte sich die Tätigkeit der Schutztruppe auf Patrouillenritte, Erkundungen und Stationsarbeiten beschränken müssen. Hauptmann von François selbst verschaffte sich durch Erforschungsreisen eine große Landeskennntnis, und seine Wegeaufnahmen bildeten für lange Zeit die wertvollste Kartengrundlage.



Schutztruppe für Südwestafrika

Gebirgsbatterie aus dem Feldzug 1906

Ganz außerordentlich war die Leistung der Schutztruppe auf dem Gebiet der Stationsarbeiten. Sie errichtete Kalk- und Ziegelöfen und legte in Windhuk mit den Ziegelbauten der Landeshauptmannschaft, des Amtsgebäudes (das Kommissariat hieß), der Feste, in der die Mannschaft untergebracht war, und mehrerer Wachthäuser den Anfang des entstehenden Hauptortes. Eine Glanzleistung bildeten die Anlagen der Truppengärten, die, weiter gepflegt und verschönert, noch heute bestehen und vorbildlich für die Gartenanlagen im Lande wurden. Dabei war die Führung der Mannschaft, ihr Ehr- und Pflichtgefühl bei großer Selbständigkeit ausgezeichnet. Viele gehörten später zu den ersten Ansiedlern, die auch als solche Vorbildliches leisteten und diesem neuen Stand ihr Gepräge gaben.

Es muß hier gesagt werden, daß unter den nun entstehenden langjährigen wilden Kriegsläufen so fern der Heimat das sittliche Benehmen mancher Schutztruppenangehörigen der späteren Transporte in den Standorten und in den kurzen Friedenspausen Zeichen der Verwilderung aufwies, die erst

nach scharfen Eingriffen beseitigt wurden. Der Alkohol und der Einfluß liederlicher Eingeborenenweiber waren die Hauptverführung. Um so heller hebt sich von diesem Schatten das Verhalten der gesamten Schutztruppe in Krieg und Frieden ab, das nun geschildert werden soll.

Kaum hatte die neue Verstärkung der Schutztruppe — 200 Mann unter Leutnant Schwabe — in Gewaltmärschen Windhuk erreicht, überfiel im April 1893 Hauptmann von François das Räubernest Hornkrans der Wittbooi-Hottentotten und hob es aus. Leider erwies sich aber dieser Schlag als unzureichend, weil der Häuptling Hendrik Wittbooi mit dem größten Teil seiner Orlogsleute — so hießen die Krieger — auf einem Raubzug abwesend war. Er folgte dann der nach Windhuk zurückkehrenden Truppe und raubte ihre Pferde von der Weide. Nun setzte ein Kleinkrieg ein mit Ueberfällen, Hinterhalten und kleinen Gefechten, welcher in dem öden menschenleeren Lande keine Entscheidung brachte. Dabei erwiesen sich die Hottentotten durch ihre Gewandtheit, Beweglichkeit und Landeskenntnis als sehr gefährliche Gegner. Sie ließen sich durch kein Gefecht vernichten, sie wichen aus und erschienen wieder. Die Schutztruppe aber ward über alle Maßen angestrengt; denn so gesund das Klima mit seiner sonnendurchstrahlten trockenen und dünnen Luft ist, so ermüdend sind doch für den Europäer lange Fußmärsche in dem dürren, steinigen, durch die Sonnenglut ausgedörrten Lande mit seinen gewaltigen einsamen Steppen, den rauhen, felsigen, mit Geröll bedeckten Berglandschaften. Die Stellen, wo das Wasser zutage tritt, sind so selten, daß der Durst ein dauernder drohender Begleiter des Reisenden ist.

Die Verluste der Schutztruppe mehrten sich, ein Ende des Krieges war nicht abzusehen. Zudem war die 400 km lange Verbindung von der Küste nach Windhuk beständig durch die Wittboois gefährdet. Hauptmann von François gab das Amt des Landeshauptmanns und des Kommandeurs der Schutztruppe an Major Leutwein ab, der Anfang 1894 in das Schutzgebiet kam. Dieser schloß einen Waffenstillstand mit Hendrik Wittbooi und wartete das Eintreffen neuer Verstärkungen aus der Heimat ab. Sie landeten im Juli 1894 in Swakopmund und bestanden aus 2 Kompanien, zusammen 250 Mann stark, unter meinem Kommando, und zwar als kaiserliche Schutztruppe. Diesen Namen führte nun fortan die Wehrmacht des Schutzgebietes. Major Leutwein nahm jetzt sogleich wieder den Kampf mit den Wittboois auf. Er blieb nicht der einzige; im Gegenteil rissen die beständigen Unruhen und Feldzüge nicht mehr ab in der ganzen 11 Jahre währenden Amtszeit des Majors und späteren Generals. Sie bedeutet für das Schutzgebiet und die Schutztruppe eine Zeit großer Gefahren, großer Verluste und furchtbarer Anstrengungen; aber auch des Erfolges, Ruhmes und mächtigen Aufstiegs.

Die Schutztruppe zählte bei der Wiederaufnahme des Kampfes 14 Offiziere und 400 Mann. Von diesen Offizieren sind 1894 und später 4 in Südwest gefallen: die Leutnants Diestel, Lampe, Hugo von François und Eggers. Einer der besten Offiziere, den die Schutztruppe je hatte, der Leutnant von Erckert, verdurstete in der Wüste, der Namib, und von Burgsdorff ward 10 Jahre später von den Wittboois ermordet. Diese Aufzählung bezeichnet deutlicher als alles andere, unter welchen Umständen die Schutztruppe stritt und litt. Auch der 1894 wieder beginnende Feldzug gibt ein deutliches Bild von der dortigen Kriegsführung. Die Wittboois hatten sich nach der Erstürmung von Hornkrans einige Tagereisen davon wieder am Rande der Wüste, der Namib, in einem Felsversteck festgesetzt. Es war der Gebirgsstock der Naukluff (enge Kluff), so nach ihrem Eingang benannt, der in seiner schauerlichen felsigen Enge und Oede und den mit Geröll bedeckten nackten Berghängen einem Tor in die Unterwelt zu gleichen schien. Diese Felsschlucht wurde am 27. August 1894 erstürmt, die erste Kompanie trug die Hauptlast des Kampfes, erst unter meiner Führung, dann nach meiner Verwundung unter der des Leutnants Richard Volkmann. Der Feind ward nach sehr schwerem Kampfe in das Gebirgsinnere gedrängt, die Truppe verfolgte ihn unter Führung des Premierleutnants von Perbandt.

Aber unter welchen Umständen! Die Spur des flüchtenden Feindes war auf dem nackten Geröll schwer zu erkennen, hinter jeder Felsecke drohte ein Hinterhalt, das scharfe Gestein zerriß die Stiefelsohlen, die Pferde versagten meist bei der ungenügenden Weide, am Tage brannte erbarmungslos die Sonne am stahlblauen wolkenlosen Himmel, nachts sank die Temperatur erheblich unter den Gefrierpunkt; Holz zur Erwärmung gab es nicht, auch gestattete die Feindesnähe keine Wachtfeuer, die Verpflegung konnte durch die Felswüste nicht folgen, Hunger war der ständige Begleiter und mit ihm der brennende Durst. Bei Gurrus im Gebirge rang die Truppe 36 Stunden unter Durstqualen um die letzte Wasserstelle mit dem Feinde, der ihr eben die Spitze unter Leutnant Diestel im Hinterhalt abgeschossen hatte. Die größere Ausdauer der Truppe, ihre Manneszucht und Tapferkeit siegte. Der Feind zog ab, schlug aber in der Ebene außerhalb des Gebirges einen Haken und setzte sich wieder im Gebirge fest. Die Kräfte beider Teile waren am Ende. Major Leutwein schloß mit dem Feinde Frieden unter milden Bedingungen und verpflanzte den Stamm unter Aufsicht des Premierleutnants von Burgsdorff nach Gibeon in die Mitte des Landes.

10 Jahre hielten die Wittboois diesen Frieden und unterstützten uns sogar bei den weiteren Kämpfen, bis sie sich bei dem allgemeinen Eingeborenenaufstand 1904 auch wieder erhoben und v. Burgsdorff ermordeten.

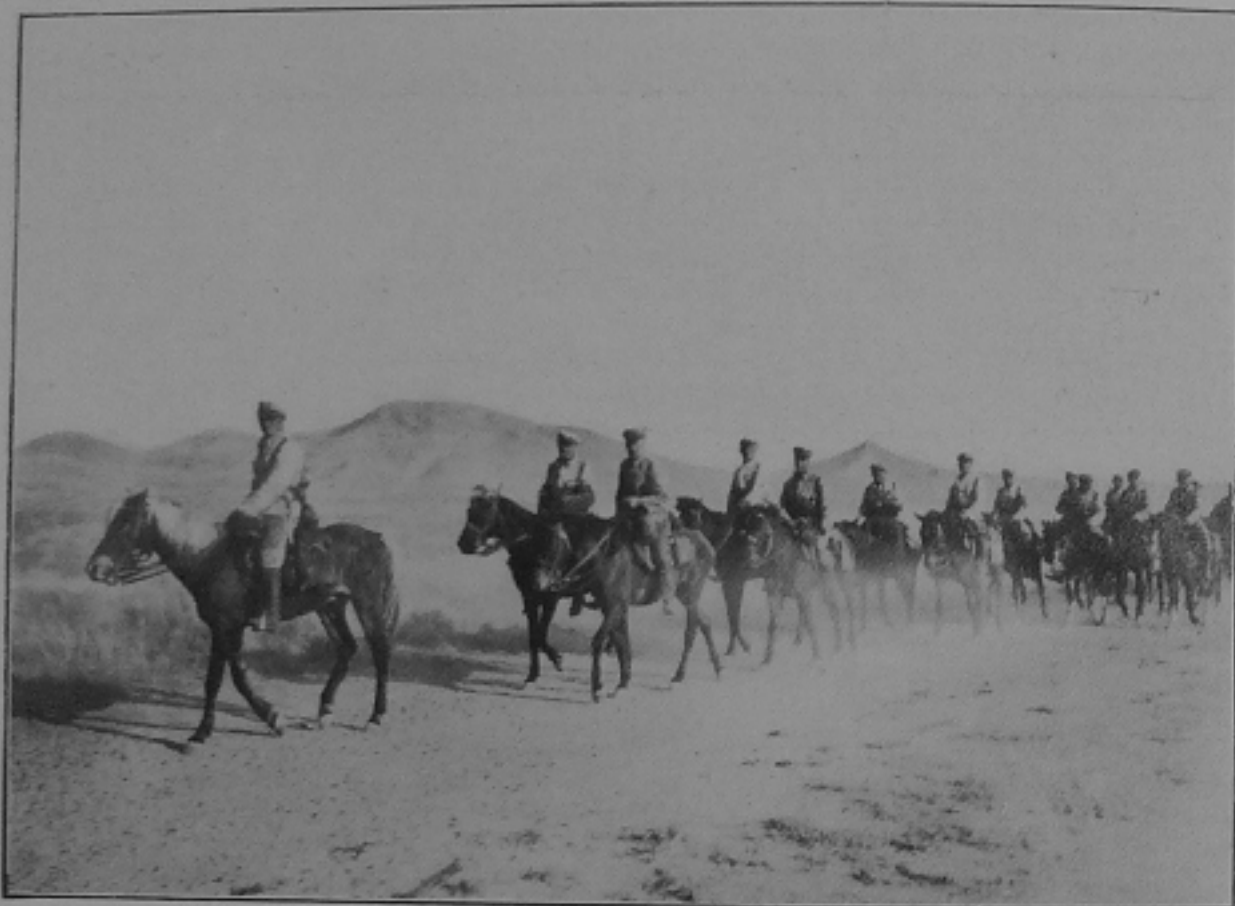
Das folgende Jahr brachte Unruhen durch die Khauas-Hottentotten am Rande der Kalahari, der wasserlosen, aber baum- und grasreichen Wildnis an der östlichen Grenze, welche merkwürdig ist durch ihre endlosen in nahem Abstand gleichlaufenden hohen Sanddünen. Es war in der Gegend von Gochas, wo auch der Stamm der Simon-Kopper-Hottentotten saß. Die Unruhen wurden diesmal noch friedlich beigelegt, flammten aber ein Jahr später, 1896, wieder auf. Da traten die Khauas-Hottentotten zusammen mit den Ost-Hereros, den Owambandjerus, in einen gefährlichen Aufstand. Die Herero sind ein Stamm der Bantuneger, große schlanke, schöngewachsene Menschen von dunkelbrauner Farbe und dichtem Wollhaar, Besitzer großer Rinderherden, ein Hirtenvolk, stolz und tapfer, aber heimtückisch und grausam. Ihr Freiheitsgefühl empörte sich gegen die Aufsicht durch eine kleine Truppenstation unter Leutnant Lampe in Gobabis, 200 km östlich von Windhuk. Eine von deren Patrouillen wurde von den Khauas aus dem Hinterhalt erschossen, und die Station Gobabis belagerten sie im Verein mit den Osterheros. In dem schweren und merkwürdigen Gefecht bei Gobabis wurden sie zu Ostern 1896 zurückgeschlagen durch eine sehr kleine noch nicht 50 Mann starke Abteilung der Schutztruppe unter meiner Führung. Der Sieg war teuer erkauft durch 6 Tote, darunter Leutnant Lampe, und mehrere Verwundete und wurde entschieden durch den Angriff einer sehr kleinen Reiterschar. Dann nahm die herankommende Hauptabteilung unter Major Leutwein, verstärkt durch Hottentotten und Westhereros, die Verfolgung auf. Wir stellten den Feind an der letzten Wasserstelle am Rande des wasserlosen Sandfeldes, des nördlichen Teils der Kalahari, und schlugen ihn in heißem Gefecht. Die aufrührerischen Häuptlinge wurden gefangen genommen und erschossen.

1897 warf Leutnant Helm die aufständischen Afrikaner-Hottentotten im Süden am Oranjefluß nieder. Er wurde dabei schwer verwundet, eben von einer schweren Wunde genesen, die er 1896 erhalten hatte. 1898-99 brachte den Aufstand des größeren Teils der Swartbooi-Hottentotten bei Franzfontain im Nordwesten des Landes, den wir nach sehr beschwerlichem und mühseligem Feldzug mit der Gefangennahme der Aufrührer beendeten. Sie wurden nach Windhuk verpflanzt.

Dann kamen 4 friedliche Jahre, in denen das Schutzgebiet mächtig aufblühte. Die Schutztruppe hatte ihren starken Anteil an den Kulturarbeiten, namentlich mit Stations- und Wegebauten. Die Kleinbahn Swakopmund Windhuk wurde unter Leitung von Offizieren der Eisenbahn-Brigade gebaut. Die Schutztruppe errichtete und bediente die mit Sonnenspiegeln ausgestattete Heliographenlinie Windkuk-Keetmannshoop. Aus den Reitern der Schutztruppe ging ein so großer Teil der Ansiedler und Farmer hervor,

daß sie das Herz und Rückgrat dieses Standes wurden. Ihre Landeskenntnis, ihre in so vielen Gefahren, Entbehrungen und Anstrengungen gestählten Herzen und Leiber befähigten sie, das schwere, entsagungsvolle und mühsame, aber dann auch sehr lohnende und erfreuende Werk der Siedlung zu vollbringen. Das Land ist hart und erheischt höchste Selbsttätigkeit, fördert aber wunderbar die Selbständigkeit und ein beseligendes Freiheitsgefühl.

In dieses friedliche Arbeiten und Streben brach dann der allgemeine und große Eingeborenenaufstand ein, der 1903 mit der Erhebung der Bondelswarts-Hottentotten im Süden des Landes begann, die gesamten Hererostämme im Norden ergriff und dann auch die Wittbooi-Hottentotten und Simon-Kopperschen sowie die Hottentotten der roten Nation. Er dauerte 3 volle Jahre und endete erst mit der Ergebung der Bondelswarts zu



Schutztruppe für Südwestafrika

Marschkolonne

Weihnachten 1906. Ein Nachspiel fand er 1908 mit dem denkwürdigen Feldzug des Hauptmanns Friedrich von Erckert, der gegen die Simon-Kopper-Hottentotten bis ins Herz der Kalahari vordrang, diesen Stamm vernichtend schlug und für immer aus dem Schutzgebiet verjagte. Er selbst fiel in dem entscheidenden Gefecht bei Seatsub.

Major Leutwein war im Oktober 1903 mit dem größten Teil der Schutztruppe, die 750 Mann, 4 Kompanien, 1 Batterie stark war, nach den Karrasbergen im Süden des Namalandes aufgebrochen, stellte die aufrührerischen Bondels und brachte sie durch Verhandlungen zur vorläufigen Ruhe, als ihn die Nachricht vom Aufstand des gesamten Hererovolkes erreichte. Diese hatten die unter ihnen und an ihrer Grenze weilenden ahnungslosen Ansiedler und eine Anzahl Soldaten der Schutztruppe ermordet und belagerten nun alle Hauptorte, in die sich die übrige weiße Bevölkerung flüchtete. Da erfolgte der berühmte Ritt des Hauptmanns Franke mit seiner 2. Kompanie. Er war, von Major Leutwein gerufen, auf dem Zuge nach Süden bis Gibeon

gelangt, kehrte auf die Nachricht von dem Aufstand der Hereros sofort um, erreichte am 19. Januar 1904 das 400 km entfernte Windhuk in 4 Tagen trotz Regengüssen und angeschwollener Flußläufe, befreite es von den belagernden Hereroherden, marschierte sofort nach Okahandja weiter, schlug dort den Feind, befreite den Ort, befreite Karibib und nach heftigem, verlustreichem Kampf auch Omaruru. Eine große befreiende und erlösende Tat nach all den niederschmetternden grausigen Erlebnissen, eine der schönsten Kriegshandlungen des langen Krieges und ein Zeichen, zu welcher selbständigen Leistungen die Schutztruppe in ihren einzelnen Teilen fähig war.

Die erste Hilfe der Heimat brachte die Marine, namentlich durch die Landung des 1. Marine-Inf.-Bataillons. Dadurch wurden entscheidende Schläge gegen die Hereros möglich: das erfolgreiche schwere Gefecht bei Otjihina-maparero unter meiner Führung und der Sieg des Majors Leutwein mit zusammengefaßten Kräften bei Ogandjira am 9. April 1904. Am folgenden Tage legte ich meinen Bruder, den Oberleutnant Otto von Estorff, der dort den Heldentod gefunden hatte, in sein Soldatengrab. Wir folgten dem abziehenden Feind und bestanden bei Hamakari einen außerordentlich schweren Kampf im dichten Dornbusch, leider ohne Erfolg. Major Leutwein entschloß sich sogar zu einem kurzen Rückzug, den aber auch der Feind antrat. Er ging nordwärts nach dem Waterberg zurück, wo sich alle Herero-Stämme sammelten. Auch das Marine-Infanterie-Bataillon, das den Feind von Osten angegriffen hatte, war nicht mit seinen Angriffen bei Owikokorero und Okaharui durchgedrungen. Es wurden Verstärkungen aus der Heimat für einen entscheidenden Erfolg nötig. Sie führte Generalleutnant von Trotha heran, der für den Major Leutwein im Juni 1904 Kommandeur der Schutztruppe wurde. Sie erreichte jetzt die Stärke von 5000 Mann und gliederte sich in 2 Feldregimenter, 2 Abteilungen Feldartillerie, 2 Maschinengewehr-Abteilungen, Trains, Kolonnen, Feldtelegraphenabteilung und Ersatztruppen. Der Plan, die Hereros am Waterberge einzukreisen, wurde bis zum 11. August ausgeführt, an dem vier Abteilungen von allen Seiten her zum Angriff schritten, während eine fünfte und eine sechste den Steilrand des Waterberges und einen nordwestlichen Zugang besetzten und sperrten; aber der Kampf gestaltete sich in dem dichten Dornbusch außerordentlich schwer. Nur zwei der vier Angriffs-Abteilungen drangen siegreich durch, die des Obersten von Deimling und die unter meiner Führung, eine Abteilung mußte sogar eine kurze Strecke zurückgehen. Die Hereros vermochten daher am folgenden Tage durchzubrechen und ihren Abmarsch nach Südosten, nach dem wasserlosen Sandfeld, zu bewerkstelligen. Es war also mißlungen, den Aufstand mit einem Schlag, wie man gehofft hatte, zu beenden. Und wenn nun auch das Volk der Herero durch die Verfolgung in das Sandfeld furchtbar mitgenommen wurde, so verging darüber doch lange Zeit, und das Schlimmste trat ein: die übrigen schon äußerst aufgeregten Eingeborenen traten angesichts unserer Schwierigkeiten und Verluste, die durch übertriebene Gerüchte noch aufgebauscht wurden, auch in den Aufstand. Der ganze mittlere und südliche Teil des Namalandes stand in Aufruhrflammen. Freilich war inzwischen der größere Teil der Schutztruppen im Hereroland frei geworden; Oberst vom Deimling schlug auch in glänzenden Feldzügen die aufständischen Wittboois und Simon-Kopper-Hottentotten, die der roten Nation und der Bondelswarts. Aber den Aufstand beenden konnten auch diese Taten nicht. Vielmehr glimmte nun der Brand als kleiner Krieg unentwegt fort mit seinen uns aus den früheren Feldzügen so wohl bekannten Hinterhalten und Ueberfällen, Pferde- und Viehräuberien. Die unendlich langen Verbindungs- und Verpflegungslinien, die Anfuhr von Unterhalt und Schießbedarf waren immer bedroht, schließlich wurden ebenso viel Truppen zu ihrer Besatzung und Deckung erforderlich als fechtende Truppen. Das Land mit seinen weiten trockenen, felsigen und steinigen Oeden erleichterte dem beweglichen Feinde das Verschwinden und Wiedererscheinen, namentlich an der langen englischen Grenze; ebenso sehr wie die Schutztruppe dabei angestrengt und ermüdet wurde, denn auch das ungewohnte, trockene, tags heiße, nachts oft bitterkalte Klima lag schwer

auf ihr. Mißerfolge, auch größere, traten ein, die Verluste mehrten sich außerordentlich. Aber ein Nachlassen gab es nicht, obwohl der Krieg noch 2 Jahre fort dauerte, bis schließlich auch der letzte Hottentottenstamm niedergewungen war. Das schwerste Gefecht war wohl das der Abteilung Meister am Auob bei Groß-Nabas vom 2. bis 4. Januar 1905, in dem sie 54 Stunden unter Gefahr des Verdurstens mit den Wittboois kämpfte aber schließlich im Sturm die Wasserstelle nahm. Eine furchtbare Prüfung waren die Kämpfe der Abteilung Semmern bei Hartebestmund am Oranje-Fluß im Oktober 1905, die erfolglos blieben und die Kräfte der Truppe völlig verzehrten.

Kommandeur der Schutztruppe war 1906 Oberst von Deimling. Er befahl Unterhandlungen mit den noch am Oranje an der Südgrenze fechtenden Bondelswarts, und schließlich lieferten sie mir dort Weihnachten 1906, sich unterwerfend, die Waffen ab. Von 1907 bis 1910 bin ich dann Kommandeur der Schutztruppe gewesen, zuletzt als Oberst. Die Verluste der Schutztruppe in den Jahren des großen Aufstandes betragen an Toten allein 1517 Mann. Ihre Stärke war allmählich auf 13000 Mann gestiegen; nun wurde sie aber fort dauernd verringert. Sowie die Sicherheit des Landes wiederkehrte, begann auch gleich das Schutzgebiet mächtig aufzublühen, und wieder hatte die Schutztruppe ihren vollen Anteil an den Kulturarbeiten. Sie baute wieder Stationen, und bei dem schon im Kriege einsetzenden Bau von Eisenbahnen streckte sie den Oberbau.

Eine große Tat war während des Krieges der Bau der Landungsbrücke bei Swakopmund durch Oberst Bauer, 250 m lang durch die Brandung; sie ist später unter Leitung von Oberleutnant Goerke auf 400 m verlängert worden. Auch in Lüderitzbucht hat die Schutztruppe die Landungsstelle geschaffen. Das Telegrafennetz im Lande hat sie hergestellt und lange allein bedient. Eine großzügige Landesaufnahme mit vorzüglichen Karten bewirkte der preußische Generalstab.

Der Krieg hatte noch Nachspiele. Der beste Führer der aufständischen Hottentotten war der Herero Morenga gewesen, der, ein Kriegsgenie, uns unendliche Mühe gemacht hatte. Schließlich war er, völlig geschlagen und verwundet, auf englisches Gebiet entkommen. Da tauchte er 1907 plötzlich wieder an der Südost-Grenze auf und veranlaßte das Zusammenziehen von Truppen; aber er überschritt sie nicht. Vielmehr setzte sich die englische Polizeitruppe auf seine Fersen und tötete ihn und seine Begleiter. Auch der erneute Einfall eines seiner Unterführer wurde mit Verlust für diesen zurückgeschlagen.

Nun war aber noch ein Hottentottenstamm nicht unterworfen. Das war der Stamm der Simon-Kopper-Hottentotten, der vormals bei Gochas am Auob gesessen hatte, jetzt aber in die Kalahari geflüchtet war, wo Felder wilder Wassermelonen ihm bei langer Eingewöhnung das Wasser ersetzten. Er war dort schwer zu erreichen. Da beauftragte ich den Hauptmann Friedrich von Erckert mit der Vorbereitung und Durchführung der Unternehmung gegen ihn. Diese ward eine der denkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte der Schutztruppe. Die Truppe Erckerts, 400 Mann, wurde mit Kamelen ausgerüstet; die Eingewöhnung mit diesen Tieren, die Erkundung und Vorbereitungen dauerten fast ein Jahr, aber sie waren so gründlich, daß dann der Zug mit vorbildlicher Schnelligkeit und Tatkraft erfolgen konnte und mit einem durchschlagendem Erfolg endete. Erckert erzielte die Hottentotten mitten in der Kalahari und umstellte sie. Das folgende Gefecht bei Seatsub am 16. März 1908 zersprengte sie und hat sie für immer aus dem Schutzgebiet verjagt. Aber der geniale und heldenmütige Führer ist als einer der ersten in diesem Kampfe gefallen. Sein Grab und das der anderen tapferen Gebliebenen ist in der tiefen Einöde im Herzen der Kalahari. Der Dichter Hans Grimm hat im „Volk ohne Raum“ den Zug Erckerts und ihn selbst so meisterhaft und lebensvoll geschildert, wie dies nur ein gottbegnadeter Dichter kann, dabei mit peinlich genauer geschichtlicher Wahrheit.

Die Schutztruppe wurde dauernd weiter verringert. Major v. Heydebreck wurde 1910 mein Nachfolger als Kommandeur der Schutztruppe. Ich hatte

nach Beendigung des Krieges den Vorschlag eines Wehrgesetzes für das Schutzgebiet eingebracht. Es sollte die Schulung und Aufbietung aller Wehrkräfte für einen Krieg mit England bewirken, das damals schon die Buren der afrikanischen Union gegen uns aufhetzte; aber erst nach Jahren eingeführt, daß seine Wirksamkeit sehr litt. Die Schutztruppe wurde so ungebührlich verringert, daß sie die schwere Schlußaufgabe, die ihrer trug der damalige Reichstag. Er hatte ja verhindert, daß das Vaterland alle in ihm enthaltene Wehrkraft entfalten konnte, wie sollte er die entferten und scheinbar angesehenen Kolonien besser behandeln? Der Geist des Materialismus, der allem Heldischen feind war, hatte schon damals



Schutztruppe für Südwestafrika

Marschkolonne

den Volksgeist weithin vergiftet. Er ist Schuld an unserm Fall und an dem Verlust der Kolonien.

Südwestafrika trat unter den ungünstigsten Bedingungen in den Weltkrieg ein; die Stärke der Schutztruppe betrug nur noch 1600 Mann. Sie wurde zwar durch die Einstellung sämtlicher Wehrfähigen aus der deutschen 13000 Köpfe starken Bevölkerung auf 6000 Mann erhöht, aber keineswegs verbessert. Wenig mehr als der 10. Teil der Eingezogenen war vorn im Felde verwendbar, die übrigen hatten wegen des mangelnden Wehrgesetzes weder gehörig ausgebildet werden können, noch waren sie genügend an das Land und seine Beschwerden gewöhnt. An Tausend wurden als zu schwach gleich wieder entlassen. Ebenso verhielt es sich mit der Ausrüstung. Unter ihren vielen und großen Mängeln wog am schwersten der, daß für die Pferde nicht genug Kraftfutter bereit gestellt war. Dieser Umstand hat die Schutztruppe so gelähmt, daß sie ihre geringe Zahl nicht durch Schnelligkeit und Beweglichkeit verbessern konnte, ja, daß sie un-

behilflich war gegenüber einer gewaltigen und sehr beweglichen Uebermacht. Daß man im Lande mit seinen weiten wasserarmen, menschenleeren Einöden durch Fußmärsche nicht erfolgreich Krieg führen kann, hatte schon Major von François erfahren. Vergeblich war auch die böse Erfahrung des großen Eingeborenen-Aufstandes mit den furchtbaren Pferdeverlusten durch Mangel an Kraftfutter. Ferner die Bauten der Wüstenbahnen von der Küste her und auf dem langen inneren Landrücken; waren sie gegen so viele Widersprüche darum erzwungen worden, daß man sie nicht rechtzeitig zur genügenden Zufuhr und Stapelung ausnutzte? Brotgetreide, Gemüse und Kraftfutter brachte das viehzüchtende Land noch nicht genügend auf. Trotzdem erschien im Frieden als das Bequemste und Klügste, an der Wehrmacht und ihren Bedürfnissen zu sparen. Nichts ist uns so teuer zu stehen gekommen als diese geizige Torheit.

Die südafrikanische Union mit einer weißen Bevölkerung von $1\frac{3}{4}$ Millionen Köpfen stellte dagegen ein Heer ausgesiebter Mannschaften von 60000 auf. Sie standen im Gefechtswert und überhaupt in ihren soldatischen Eigenschaften unter der deutschen Schutztruppe; aber hervorgegangen aus einem Jäger- und Reitervolk und mit der Natur und dem Klima Südafrikas als Einheimische völlig vertraut, dazu vorzüglich ausgerüstet und beritten, waren sie durch ihre große Ueberzahl und größere Beweglichkeit doch jener überlegen. Das Burenheer besaß in General Botha einen im Burenkrieg 1899–1902 erprobten und sehr geschickten Führer. Er verstand es, seine Uebermacht richtig anzusetzen und zur Geltung zu bringen, indem er jede Unternehmung sorgfältig vorbereitete und so durchführte, daß sie den schwachen Gegner in ihrer Umklammerung zu ersticken drohte. Was ihm aber zu dem durchschlagenden Erfolg verhalf, das war die Hilfe Englands mit seinen gewaltigen technischen Mitteln, mit seiner Kriegs- und Handelsflotte. Der nun mögliche Angriff auf Südwestafrika von der Seeherseite her war weitaus der stärkste und empfindlichste. Die schweren Schiffsgeschütze der englischen Kreuzer machten die Verteidigung der ungeschützten Häfen Walfischbay und Lüderitzbucht von vornherein unmöglich. Die gelandeten Truppen konnten bequem gepflegt, ihre Pferde ausgiebig mit Kraftfutter versehen werden, und der Küstenwüste mit ihrem Wassermangel wurde man durch Geschwader von Kraftwagen Herr. General Botha und sein Gehilfe General Smuts mußten sich zuerst im eigenen Lande gegen General de Wet und dessen Freunde durchsetzen, die gegen das Bündnis mit England waren. Als dieses aber bis Ende 1914 gelungen war, trat das gesamte übergroße Aufgebot an Kräften in Erscheinung.

Der Kommandeur der Schutztruppe, Oberstleutnant von Heydebreck, hatte 1914 bei Kriegsausbruch die Schutztruppe im Süden versammelt und konnte dort den Krieg mit einem glücklichen Schlage einleiten. Er griff eine feindliche unter englischer Führung eingedrungene starke Aufklärungsabteilung überraschend und umklammernd an, schlug sie bei Sandfontain am 26. September 1914 und nahm sie gefangen. Leider war unter den eigenen Gefallenen der Major von Rappard, einer der Tapfersten, die die Schutztruppe in ihrer Geschichte gehabt hat, und leider kam wenige Monate später Oberstleutnant von Heydebreck durch einen Unglücksfall ums Leben, und auch durch einen Unglücksfall im Frühjahr 1915 der sehr tüchtige Generalstabsoffizier Hauptmann Weck. Major Franke übernahm im November 1914 die Führung der Schutztruppe und behielt sie als Oberstleutnant und Kommandeur bis zum bitteren Ende im Juli 1915.

Zu jener Zeit — November 1914 — erschien die Lage noch günstig. Der Feind hatte zwar in Lüderitzbucht und Walfischbay Fuß gefaßt, ließ aber nichts von großer Kraftentfaltung an der Küste spüren, und im Südosten hatten sich die Burenführer Maritz und Kemp mit uns verbündet. Im Norden war vor dem Tode Heydebrecks eine Unternehmung des Majors Franke durch das Amboland nach Angola vorgesehen, weil die Portugiesen dort an der Grenze unter gemeinem Verrat die Mitglieder einer deutschen Unternehmung ermordet hatten. Bei der anscheinend ruhigen Gesamtlage führte Oberstleutnant Franke, obwohl nun Kommandeur, diese ferne Unternehmung

mit großer Tatkraft und durchschlagendem Erfolg durch. Bei Naulila wurde am 18. Dezember 1914 der überlegene portugiesische Gegner geschlagen, zersprengt und das Fort Naulila erstürmt.

Aber bei seiner Rückkehr fand der Führer die Lage doch wesentlich verändert vor, und sie entwickelte sich nun schnell zu großer Gefahr. Die verbündeten Burenabteilungen im Südosten, die sich überhaupt schlaff und verloren so sehr den Mut, daß sie sich ihrem Gegner unterwarfen und verräterischerweise die von uns erhaltenen Waffen ablieferten (31. 1. 1915). Von Lüderitzbucht und Walfischbay aus bewirkte der Feind unter starkem Schutz den Neubau der zerstörten Eisenbahnen und drang nun rasch vor. Am 21. März 1915 führte er von Walfischbucht aus an der Bahn nach Windhuk durch die Hauptmacht unter General Botha seinen ersten größeren Schlag, leider erfolgreich mit dem Gefecht bei Pforte-lakalswater. Die schwachen Abteilungen der Schutztruppe wurden umklammert, nach tapferem Widerstand überwältigt und zu verlustreichem Rückzug gezwungen. Dies Ereignis erhellte blitzartig die Gefahr der Lage; der feindliche Hauptstoß aus dem Süden herangeholt und dieser preisgegeben werden, abgesehen davon, daß seiner Verteidigung die Abschnürung durch weit überlegene Kräfte von allen Seiten her drohte. Unter tapferer und geschickter Verteidigung hatte man den Südosten, dann die Karrasberge und auch die Ostgrenze bei Hasur preisgeben müssen, bedrohlich nah war der Feind mit der Hauptmacht von Lüderitzbucht aus unter Neubau der Bahn vorgedrungen. Der Rückzug nach Norden wurde angetreten und verlief unglücklich infolge des Gefechtes bei Gibeon, das, am 27. April mit Vorteil begonnen, mit starker Einbuße endete. Dabei wurde der verräterische Aufstand der Bastards von Rehoboth noch besonders gefährlich. Da griff die Abteilung des Majors Graf Saurma von Windhuk aus ein, schlug am 8. April die Bastards gründlich und hätte sie vernichtet, wäre nicht ihr eigener Rückzug bedroht worden durch das rasche Vordringen des Generals Botha mit seiner Hauptmacht über Otjimbingwe auf Windhuk.

Nun begann ein ausgedehnter Abfall der wankelmütigen Eingeborenen, die durch ihre Spionagedienste dem Feinde nutzten und die schwer bedrängte Schutztruppe schädigten. Auch sonst hat Verrat eingesetzt und tödlich geschadet. Der Widerstand der Schutztruppe konnte den rasch vordringenden, immer mit Umklammerung drohenden Feind nicht lange aufhalten; sie hatte Windhuk räumen und sich nordwärts zu Seiten der Otavibahn zurückziehen müssen. Auch ein tapferer Angriff des Majors Ritter mit seiner Abteilung auf dem Westflügel am 26. April bei Treckkopje an der Otavibahn blieb ohne Erfolg; die Kräfte waren zu schwach und die Beweglichkeit zu gering.

Nach der Gewinnung von Windhuk am 12. Mai ordnete sich der Feind zu weiterer Verfolgung seines schwachen Gegners, baute die Bahnen und Verbindungen völlig aus und sammelte Vorräte. Es entstand eine Pause in der Kriegsführung, die aber die Führer der Schutztruppe zu ihrem Schmerz und dem der Mannschaften nicht durch größere Angriffsunternehmungen ausnutzen konnten, weil hierzu die Grundbedingung, große Beweglichkeit, fehlte. Nur für die Pferde der Patrouillen reichte der ängstlich gesparte Hafervorrat. In langen und kühnen Ritten schädigten sie namentlich durch Bahnsprengungen die feindlichen Verpflegungsmaßnahmen und machten seine Ernährungslage zeitweise bedenklich; aber lange aufhalten konnten sie den Gang der Dinge nicht. Mitte Juni begann der erneute Vormarsch des Feindes in sehr breiter Front aus der Linie Erongo-gebirge-Karibib-Okahandja nordwärts, er drückte die dünne Linie der Schutztruppe vor sich her über die Gegend des Waterberges gegen Otavi zurück. Der hier geplante Widerstand wurde durch Umklammerung gebrochen. Anfang Juli war der Rest der Schutztruppe bei Khorab nördlich Otavi zusammengedrängt und eingeschlossen. Ihre in vielen Eingeborenenfeldzügen glänzend bewährten Führer und die tapfere Mannschaft machte den

größten Schmerz durch, den der Soldat erleben kann: Am 9. Juli streckten die überlebenden 3000 Mann die Waffen vor dem Feinde, der sie mit 13000 Mann durch seine Beweglichkeit umstellt hatte. Ihre blutigen Verluste betragen insgesamt 420 Köpfe.

Es war das überaus traurige Ende einer 26jährigen opfervollen, ruhmreichen und heldenmütigen Geschichte. Mit Trauer und unvergänglicher Treue gedenken wir auch der Opfer der Schutztruppe. Die Zahl der gefallenen und sonst umgekommenen Kameraden beträgt in den 26 Jahren 1784. Ihnen hat der Dichter Reinhold Fuchs im Jahre 1906 durch sein Gedicht das schönste Denkmal gesetzt:

Unsern Gebliebenen in Afrika

(Südwestafrika)

Wie ein Bergstrom, der schäumend und brausend
Fortwandert im Morgenrot,
So zogen sie Tausend nach Tausend
Hinaus auf des Kaisers Gebot
In den Kampf, als ging es zum Spiele
Uebers wallende wogende Meer;
Doch wie Viele der Braven, wie Viele!
Sahn nimmer die Wiederkehr!

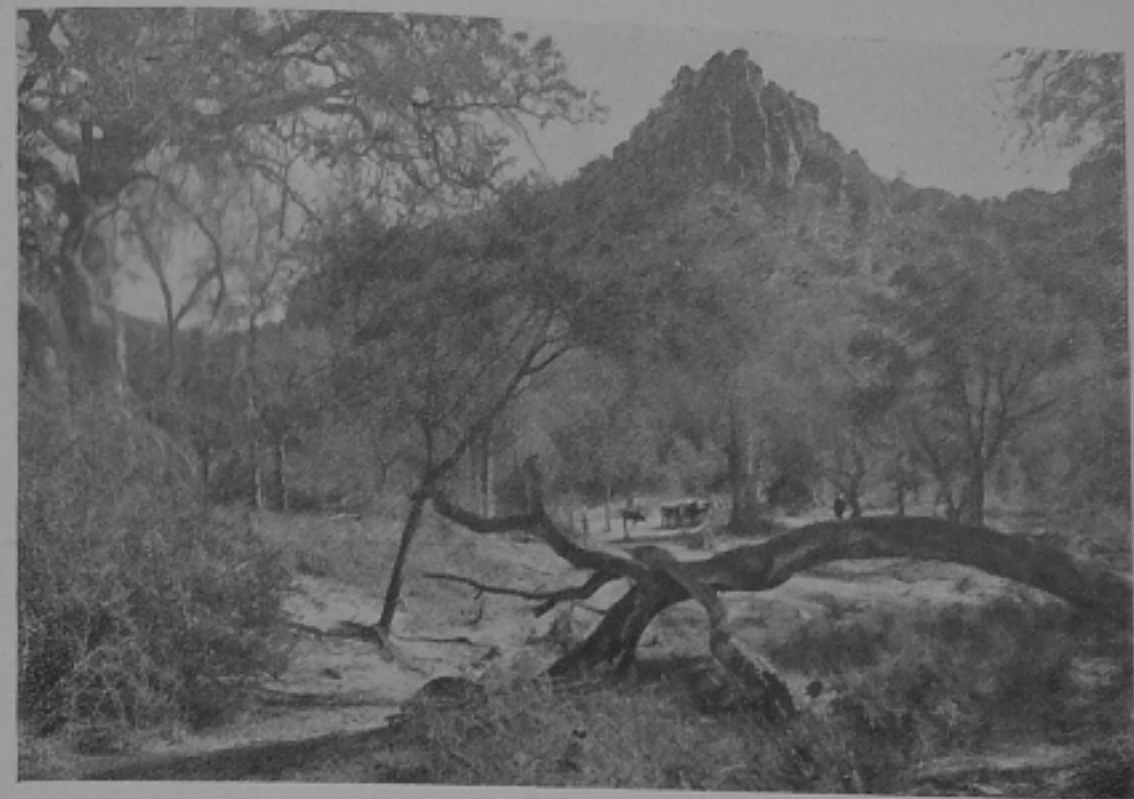
Hungernd von Dornen umflochten,
An brennende Felsen geschmiegt,
Wie sie hat noch keiner gefochten,
Wie sie noch keiner gesiegt;
Wenn das Hurrah auf lechzender Zunge
Erstarb, und auf einsamer Wacht
Vor dem Feind, der zum Raubtiersprunge
Durch den Buschwald schlich und die Nacht.

Nun schlafen zerstreut und verloren
In der Oede auf halmlosen Feld,
Die an Elbe und Isar geboren,
Am Rhein und am brausenden Belt,
Die Helden, die kampfesmäden,
Von denen einst keiner gedacht,
Daß heut ihm das Sternkreuz im Süden
Die ewige Ruhstatt bewacht.

Bald werden die Kreuze verwittern,
Gehaun aus dem Dornenstrauch;
Nur das Wildgras der Steppe wird zittern
Ob den Schläfern im Spätwindhauch;
Doch grüßt sie von deutschem Herde
Ein Lied einst aus deutschem Mund,
Dann schlummern in Afrikas Erde
Sie traut wie in heimischem Grund.

Wenn im Land, das sie sterbend gewannen,
Wo ihr Haupt sich erbleichend gesenkt,
Am mühsam erschlossenen Bronnen
Der Siedler die Herden einst tränkt,
Dann erbe blondlockige Jugend,
Der kein Wilder die Heimstatt mehr stört,
Von den Toten germanische Tugend
Und den Geist, dem die Zukunft gehört.

Mit Gottes Hilfe beginnen wir hoffentlich nun durch viel Not und Enttäuschung hindurch unsern Wiederaufstieg. Alte Kameraden! Laßt uns allem Kommenden aufrecht und furchtlos entgegengehen wie einst!



Farmgelände am Waterberg

Erinnerungen eines Zivilisten an die Schutztruppe

von Geh. Regierungsrat B. von Zastrow

Man kann sich die deutschen Kolonien, insbesondere Südwest, nicht ohne Schutztruppe vorstellen. Sie war, wie der Name sagt, vorerst zum Schutz des Landes eingesetzt, aber ebenso bedeutsam wie diese Aufgabe waren die anderen, die sie erfüllte. Sie war der erste Träger der Kultur in den Zeiten der Entwicklung, aus ihr bevölkerte sich das Land mit den vielen, die nach Beendigung der Dienstzeit im Lande blieben und sich in den verschiedensten Berufen betätigten. Die anderen, die in die Heimat zurückkehrten, waren und sind noch heute die Träger des kolonialen Gedankens. Nicht also, wie es in der von Lügen strotzenden Mantelnote zum Diktat von Versailles heißt, um Eroberungen zu machen, hatten wir unsere Schutztruppe, sondern um zu helfen, daß Deutschland seine koloniale Mission so vorbildlich erfüllen konnte, wie es dies in den 40 Jahren seiner kolonialen Tätigkeit getan hat. Sie hat Südwest zu dem deutschen Land gemacht, das es 1914 zu Beginn des Weltkrieges war und immer bleiben wird, auch wenn wie jetzt die Zahl der Deutschen geringer als die der Buren und Engländer ist. Der Samen, den sie ausgestreut hat, hat feste Wurzeln gefaßt und kann nie wieder ausgerottet werden.

Als die Buren 1915 das Land in ihrer großen Mehrzahl überschwemmen und jeden dauernden Widerstand der kleinen Schutztruppe unmöglich machten, wunderten sie sich, was die Deutschen in so kurzer Zeit aus Südwest gemacht hatten. Ein höherer Offizier, der Verständnis für wirtschaftliche Fragen hatte, erkannte das damals mir gegenüber rückhaltlos an, meinte aber, wir hätten den Fehler gemacht, daß Farmer und Kaufleute zu viel Geld in Häuser und andere keine Zinsen tragende Anlagen gesteckt hätten. In Südafrika sei das anders, da sehe man nicht diese schönen Gebäude, die in keinem Verhältnis zu dem Wert des Landes ständen. Vielleicht hat der Mann recht gehabt, vielleicht haben die Farmer in dieser Beziehung vom geldlichen Standpunkt aus nicht richtig gewirtschaftet.

Aber dieser vermeintliche Fehler ist gerade das, worin sich der Deutsche von anderen Völkern unterscheidet; er sieht in den Kolonien nicht ein Mittel, Geld zu verdienen, er will das Land nicht ausbeuten, um in einigen Jahren nach der Heimat zurückkehren zu können und hier behaglich von seiner Rente zu leben, sondern er macht aus ihnen seine zweite Heimat, in der er sein Leben lang bleiben und die er seinen Kindern vererben will. Daß das nicht nur Behauptung, sondern Tatsache ist, sei mit Zahlen aus dem Bezirk Grootfontein bewiesen. Von 170 Farmern, die 1914 dort waren, waren etwa die Hälfte Angehörige der Schutztruppe. Von ihnen haben nur 4 ihre Farm wieder verkauft, weil sie ihre Absicht, zu farmen, aufgegeben hatten und nach Deutschland zurückgekehrt sind. Für ein Land in der Entwicklung eine auffallend geringe Zahl. Mit zäher Energie haben die meisten allen Nöten der Zeit getrotzt.

Ueberblickt man die große Zahl der Männer, die aus der Schutztruppe kommend im Lande geblieben sind, so fällt auf, was für Charaktere und — man kann mit Recht sagen — Originale die mit diesem Lebensgang zusammenhängende Entwicklung hervor gebracht hat. Es wäre nicht richtig, Namen zu nennen, weil noch viele von ihnen am Leben sind. Aber welcher alte Südwestler denkt nicht mit Freuden an den „groben Gottlieb von Windhuk“, den „alten Budiker“, wie er sich selbst nannte, Röhlig von der Stadt Windhuk zurück. Ein Mann grob und ungehobelt nach außen, aber mit einem weichen Herzen. Eigentlich zu allem anderen besser passend als zu einem Gastwirt, der sich doch auf seine Gäste einstellen muß. Denn jeder verträgt es nicht, wenn der Gastwirt einen ihm nicht sympathischen Gast, der Spiegeleier bestellt, fragt: „Soll ich die Spiegeleier in die Pfanne oder Ihnen in die Fresse schlagen?“ Er blieb, wie er von Natur war, und wem das nicht paßte, der konnte ruhig zur Konkurrenz gehen. Er wußte, daß keiner so für seine Gäste sorgte wie er und daß man bei ihm am besten aufgehoben war.

Oder an Fritz Kries, dessen Leben Hans Grimm im Deutsch-Südwestler-Buch so anschaulich und wahr geschildert hat, an

August Schad, den viele Jahre lang Allgewaltigen von Swakopmund, oft, wie nicht anders zu erwarten, als Bürgermeister anwesend, aber doch der Mann, auf den alle hörten und taten, was er wollte. Das sind Männer, die aus der alten ersten Schutztruppe hervorgegangen sind. Aber jeder, der Südwest kennt, kann noch manchen Namen aus der späteren Zeit hinzufügen.

Aber nicht nur im freien Beruf, als Farmer, Kaufmann usw., bewährte sich der Schutztruppler. Mancher wurde Beamter, und daß es eine ganze Reihe vom einfachen Reiter zu hohen Stellungen gebracht hat, beweist, welche Kraft in der Schutztruppe steckte. Auffallend war (bei der späteren Landespolizei bestätigte es sich besonders), daß diejenigen sich am besten dem Lande anpaßten, die selbst vom Lande stammten. Das von Jugend auf gewohnte Leben in der Natur, der aus dem Elternhaus bekannte Umgang mit Vieh und landwirtschaftlichen Geräten machten sie besonders geeignet und erfinderisch. Im Grootfonteiner Bezirk war ein erfahrener Polizeisergeant, unermüdlich und furchtlos im Dienst, seinen alten aus der Hererozeit noch stammenden Schimmel auf das zärtlichste liebend. Umgang mit Menschen liebte er nicht und Geld auszugeben lag ihm auch nicht. Als die Engländer 1915 das Land besetzten, zog er auf die Farm, auf der er viele Jahre stationiert gewesen, kam nie nach Grootfontein oder Otavi und hielt es für eine Sünde, Geld in die englischen Stores zu tragen. Eine Zeit lang konnte er dies ganz gut durchführen, allmählich aber gingen Schuhe und Hose doch nicht mehr zu flicken. Da machte er, der von Beruf Schmied war, sich die Hosen selbst. Alte Zeltbahnen wurden genommen und zugeschnitten und da die Hände des Schmiedes und der Stoff der Zeltbahnen nicht geeignet waren, die Nähnaedel zu gebrauchen, wurden die Stoffstücke mit Eisennieten kunstgerecht zusammengeschnitten. Als Schuhsohlen benutzte er die vom Farmer als unbrauchbar weggeworfenen Scheiben einer Diskusegge.

Ein anderer Beamter, leider jung verstorben, weil ärztliche Hilfe nicht schnell genug bei einer Darmverschlingung kommen konnte, war in Namutoni stationiert. Dort gab es zwar viel Wasser, es war aber brakig und alle Versuche, einen Garten anzulegen, schlugen fehl trotz jahrelanger Bemühungen. Er brachte es zu stande, indem er sich Gaze verschaffte, die zum Schutz der kleinen Tabakpflanzen vor den Einwirkungen der starken Sonnenstrahlen verwendet wird. Diese über die Gemüsebeete gespannt, verhinderten das Verbrennen der Pflanzen. Eine Art Ei des Kolumbus, aber niemand war vorher auf den Gedanken gekommen. — Im Anschluß hieran sei noch wörtlich die Schilderung wiedergegeben, die einer der ältesten Schutztruppler, August Deckert, der sich später als Farmer im Bezirk Grootfontein niedergelassen hatte, über seine erste Tätigkeit als Soldat schrieb und die in ihrer einfachen schmucklosen Art so recht anschaulich zeigt, wie sich praktische anspruchslose Menschen zu helfen wissen.

Im August 1899 kamen wir nach Grootfontein. Hier war eine kleine Militärstation unter Oberarzt Dr. Kuhn, 1 Unteroffizier und 8 Mann. Die ganze Station bestand aus zwei kleinen Stuben für Dr. Kuhn, einer Stube als Schreibstube und zwei Mannschaftsstuben ohne Fenster und Fußboden. Hier in Grootfontein gab es noch sehr viel Arbeit; das Quellengebiet bei der Station wurde trocken gelegt, ein Mann wurde dauernd in den Garten kommandiert, einige Leute sollten das angefangene Badebassin fertig machen. Leider stand uns wenig Handwerkszeug zur Verfügung, da wir aber alle gelernte Handwerker waren, hatte jeder den Mut, sich selbst aus Kistenbrettern, alten Hufeisen, Blecheinsätzen und Bandeisen das nötige Handwerkszeug herzustellen. Ich übernahm das Schmiedehandwerk. Von mir wurde sehr viel verlangt; kein Ambos, kein Blasebalg, kein Schraubstock, nichts war da. Ich ging zum Storemann bei der Damaragesellschaft, Herrn Poolmann, und bat ihn, ob es nicht möglich wäre, mir einiges Schmiedehandwerkszeug zu leihen. Herr Poolmann hatte einen alten Ambos, einige Hammer und einen kaputten Blasebalg. Ich nahm dies Handwerkszeug, stellte es wieder so einigermaßen brauchbar her und fing an zu arbeiten. Nach und nach machte ich mir das fehlende Handwerkszeug selbst. Ich mußte auch Schlosser- und Klempnerarbeiten machen. So war der Turm mit der Turmstube einzudecken. Wellblech wurde von Poolmann gegen Rückgabe geliehen, Holz holten wir aus dem Busch. Die Nägel mußte ich aus alten Hufeisen schmieden.

Das Dach sollte so eingerichtet sein und so tief gelegt werden, daß noch eine Brustwehr für knieende Schützen aufgemauert werden konnte, auch mußte von innen eine Dachrinne angebracht werden. Jetzt fehlte es wieder an Klempnerhandwerkszeug. Kurz entschlossen sagte ich meinem Unteroffizier Strüning, er solle von Asis Kupferklippen holen lassen, ich müsse einen LötKolben machen. Die Klippen waren bald herangeschafft, ich suchte mir die besten aus, legte sie aufs Schmiedefeuer, sammelte das ausgeschmolzene Kupfer und schmolz es nochmals zu einer festen Masse zusammen, schmiedete dann einen LötKolben daraus. Jetzt fehlte es wieder an Zinn, im Store war nichts zu haben. Ich nahm einige Patronen Modell 71 und Zinkblech, machte die Geschosse aus den Patronen heraus, Zinkblech und Bleikugeln wurden jetzt wieder zu Zinn geschmolzen, fertig zum Löten. Salzsäure bekam ich aus dem Lazarettbestand.

So ging es wieder an die Arbeit. Unser Distriktschef Dr. Kuhn sprach seine Anerkennung über die fertiggestellte Arbeit aus. Er sagte, er werde den Zimmermann und den Schmied zum Gefreiten einreichen, was auch geschah.

Jetzt kam der Soldat aus dem Garten und beschwerte sich, daß das Badebassin noch nicht fertig war; er sollte Gemüse aufbringen, aber wenn er kein Wasser bekomme, könnten wir noch lange Zeit warten. Wir hatten nichts. Der Zimmermann Sarazin und ich

hatten aber ausgefunden, daß der alte Dreyer in Spitzkoppe eine Brettersäge hatte. Wir holten die Säge und Tambutiholz aus dem Busch, schnitten Bohlen und machten die Verschlüsse am Badebassin, damit das Wasser für den Garten aufgespeichert werden konnte. Gemüsesamen bekamen wir vom alten Paasch in Rietfontein.

Ein Reiter namens Frücke bekam ein Postpaket von seinen Angehörigen aus Deutschland, eine Blechdose verlötet, Inhalt einige Zigarren, ein großes Stück Speck und einige Pfund Kartoffeln. Das Paket war 7 Monate unterwegs gewesen; die Kartoffeln hatten von dem fetten Speck die Keimkraft erhalten. Aus ihnen haben wir in Grootfontein die ersten Kartoffeln gepflanzt. Das zweite Jahr konnten wir bereits jeden Tag Kartoffeln essen und auch Gemüse. Die Buren, die auf guten Wasserstellen saßen, aßen jeden Tag Millispapp.“

Aus solchem Holz waren die geschnitzt, die das Schutzgebiet zum guten Teil aufgebaut haben. Sie waren die Lehrmeister für die vielen Neulinge, die besonders in den Jahren 1906-07 nach dem Hereroaufstand ins Land kamen. Die meisten brachten viel Begeisterung, aber keine praktischen Erfahrungen mit und deshalb war es von ausschlaggebender Bedeutung, daß überall die alten Soldaten saßen, die wußten, wie man anfangen muß. Denn die Erwähnten sind keine Einzelercheinungen; es gibt viele, die ich noch nennen könnte, so meinen alten Freund Halberstandt, Kajitunge d. h. Baumeister von den Eingeborenen genannt, weil er von Beruf Maurer war, und der nach schwerer Tagesarbeit, bei der es kein Ruhen und Rasten gab, abends noch die schwersten wissenschaftlichen Bücher las; von Prion, dem langjährigen politischen Führer der Farmerschaft, Lodes und wie sie alle heißen. Alles Männer, die wissen, was sie wollen und mit heißem Herzen an dem Land hängen, das sie sich zur zweiten Heimat gewählt haben.

Wie draußen haben — von Ausnahmen abgesehen, die gibt es natürlich überall, auch in der Schutztruppe — ebenso die Zurückgekehrten in der Heimat gezeigt, welche Charakterbildung und welcher weiten Blick ein Leben in der Kolonie und in der Schutztruppe mit ihren vielseitigen Anforderungen mit sich bringt. Man kann sich die koloniale Bewegung in Deutschland nicht vorstellen ohne die kolonialen Kriegerverbände, und, ins Leben gestellt, haben die alten Schutztruppler bewiesen, daß sie immer verstehen, ihre Pflicht zu erfüllen.

Viel ist und wird mit Recht geschrieben über die wirtschaftliche Bedeutung eines Kolonialbesitzes. Es ist kein Zweifel, daß Deutschland Kolonien braucht und die gegen alles Recht geraubten zurückbekommen muß. Ebenso wichtig wie für die Wirtschaft sind Kolonien aber auch für die geistige Befreiung des Volkes aus der Enge der kleinen Gedanken zum Hinführen auf eine höhere Weltanschauung. Die bedeutsame Arbeit, die die südwestafrikanische Schutztruppe gerade hier geleistet hat, wird ihr stets unvergessen bleiben.

Die Entwicklung der Jugendgruppe

Mit dem Verlust unseres Schutzgebietes Deutschsüdwestafrika und der damit verbundenen Auflösung der Schutztruppe mußte sich der Stammverein mit der Frage beschäftigen, wie er seine Tradition, seine Aufgaben und Bestrebungen aufrechterhalten könne. Nichts war natürlicher, als hierbei an die heranwachsende Jugend der Vereinsmitglieder zu denken, von der man überzeugt sein konnte, daß sie schon infolge ihrer Erziehung zu kolonialem Denken geneigt und innerlich mit dem Verein verbunden war. Diese Erkenntnis setzte sich durch und führte am 29. Januar 1926 zur Gründung einer „Jugendgruppe des Kolonialvereins der Südwestafrikaner zu Berlin“.

Durch eine eigene Satzung wurde sie fest an die Tradition des Stammvereins gebunden und sollte insbesondere die Aufgabe haben, körperliche und geistige Ertüchtigung in echtem Kameradschaftsgeist zu pflegen. Da auch in den heranwachsenden Jungmännern große Neigung für einen Zusammenschluß bestand, konnte sich die neugegründete Jugendgruppe unter der Führung des Kam. H. Januschewski tatkräftig entwickeln. Gemeinsame Wanderungen trugen dazu bei, sich auf dem Gebiete des Geländesportes zu üben, und die monatlichen Sitzungen bildeten den Mittelpunkt eines geordneten Vereinslebens.

In den Jahren 1928 und 1929 wurde unter Führung des Kam. Henkelmann eine einheitliche Kleidung für alle Mitglieder eingeführt. Größere Geländeübungen und Nachtmärsche gaben der Gruppe Gelegenheit, die Verbindung mit anderen Jugendorganisationen aufzunehmen. Im Jahre 1930 wurde unter einer neuen Führung eine intensivere Sporttätigkeit entfaltet, die besonders im Handballspiel zu guten Leistungen führte. Die einseitige Einstellung auf sportliches Gebiet führte jedoch leider zu einer Lockerung der Zusammengehörigkeit, da sich nicht alle Kameraden in gleicher Weise sportlich beteiligen konnten. Es wurde daher eine Aenderung in der Führung gewünscht und die Wiederherstellung des alten Kameradschaftsgeistes verlangt.

In der Generalversammlung am 31. Mai 1931 forderten die Kameraden ein neues Arbeitsprogramm, in dem nach Maßgabe der Satzung auch die koloniale Propaganda und koloniale Schulung der Mitglieder zu berücksichtigen sei. Als Führer wurden die Kameraden Henkelmann, Quednau und Lotz gewählt, die nunmehr ein erfolgreiches Programm verwirklichten, ohne jedoch die sportlichen Übungen zu vernachlässigen. Mit einer Veranstaltung „Weihnachten in Südwest“, in der in Form einer Funkreportage in Worten und lebenden Bildern ein Stück Kolonialgeschichte gezeigt wurde, war zugleich der Antrieb zu neuer Kameradschaft innerhalb der Gruppe gegeben. Die aktive Mitarbeit bei kolonialen Veranstaltungen anderer Verbände und Vereine führte zu weiteren



Scenenbild aus der Veranstaltung „Weihnachten in Südwest“

Erfolgen. Wir erwähnen hier nur: den Kolonialappell des Kolonialkriegerdanks im Clou, das Kolonialkriegertreffen der Berliner Kolonialvereine in der Neuen Welt, die Tangafeier des Vereins ehem. Ostafrikaner, die Reichsgründungsfeier und den Werbeabend der Kyffhäuserjugend von Groß-Berlin im Januar 1933.

Also erfüllt unsere Gruppe mit innerer Befriedigung die ihr gestellten Aufgaben und hat in ihrer Arbeit die Kameradschaft wieder gefunden, die nicht verloren gehen kann, wenn in ihrem Vorstand der Kaufmann mit dem Studenten und der Student mit dem Arbeitslosen zusammen ist.

Viele Söhne der Mitglieder des Stammvereins stehen aber immer noch der Gruppe fern. Wir hoffen und erwarten, daß diese sich bald in gemeinsamer Arbeit der körperlichen Ertüchtigung und der geistigen Schulung für den kolonialen Gedanken mit uns vereinen.

Als Glied des Stammvereins wollen wir mit ihm kämpfen für das zweite Deutschland in Südwestafrika. Wir wollen es auf's neue geloben zum 25. Stiftungsfest.

Wir woll'n nicht zweifelnd zagen,
Nicht stumm beiseite stehn,
Wir woll'n die Zukunft tragen
Und Deutschland leben sehn.

Wir woll'n Zurückhalten
Was einstmals unser war,
Wir wollen das gestalten,
Worin liegt die Gefahr,
Daß es dem Volk verloren geht –
Obwohl es niemals sich verlieren darf:

Deutschlands Kolonien!

Hans Quednau

Die geschäftsführenden Vorstandsmitglieder seit Bestehen des Vereins

Vorsitzende

Kam. Karow	vom	3. April	1908	bis	3. Oktober	1908
" Dargel	"	7. November	1908	"	3. April	1909
" Berger	"	4. April	1909	"	8. Januar	1910
" Geserick	"	9. Januar	1910	"	8. Oktober	1911
" Giesler	"	9. Oktober	1911	"	30. Juni	1922
" Röder	seit	30. September	1922			

Stellvertretende Vorsitzende

Kam. Taubenspecht	vom	3. April	1908	bis	3. April	1909
" Harmuth	"	4. April	1909	"	8. Januar	1910
" Giesler	"	9. Januar	1910	"	8. Oktober	1911
" Kunert	"	9. Oktober	1911	"	28. Februar	1919
" Bloch	"	1. März	1919	"	4. Februar	1922
" Lotz	"	5. Februar	1922	"	13. Januar	1926
" Kunert	seit	14. Januar	1926			

1. Schriftführer

Kam. Schmied	vom	16. April	1908	bis	4. Juli	1908
" Pöschke	"	5. Juli	1908	"	18. Januar	1911
" Lehnen	"	19. Januar	1911	"	9. Mai	1913
" Wax	"	9. August	1913	"	10. März	1914
" Ziegler	"	11. März	1914	"	20. März	1917
" Baumann	"	12. Januar	1918	"	30. Juni	1920
" Dömski	"	1. Juli	1920	"	30. Juni	1922
" Schulze	"	1. Juli	1922	"	Oktober	1923
" Bitter	"	Oktober	1923	"	23. Oktober	1924
" Januschewski	seit	24. Oktober	1924			

Rendanten

Kam. Berger	vom	3. April	1908	bis	3. April	1909
" Dargel	"	4. April	1909	"	8. Januar	1910
" Berger	"	9. Januar	1910	"	9. Januar	1912
" Bamberg	"	10. Januar	1912	"	1. August	1914
" Pianka	"	2. August	1914	"	28. Februar	1919
" Bamberg	"	1. März	1919	"	30. März	1920
" Baumann	"	1. Juli	1920	"	30. Juli	1924
" Nagel	"	31. Juli	1924	"	3. Januar	1925
" Richter	seit	4. Januar	1925			

Mitgliederbewegung

Datum	Ehren-Mitgl.	ordentl. Mitgl.	förd. Mitgl.
3. April 1908		11	
1. Januar 1909	2	57	
1. " 1910	2	145	
1. " 1912	25	282	
1. " 1913	31	404	11
1. " 1914	30	521	12
1. " 1918	24	511	18
1. " 1920	12	695	25
1. " 1922	12	651	24
1. " 1925	14	474	25
1. " 1927	14	408	26
1. " 1929	14	396	24
1. " 1931	14	388	25
1. " 1932	13	382	12
1. " 1933	13	352	8

Aufwendungen des Vereins für Wohlfahrtsbestrebungen

	Barunter- stützung	Weih- nachtsb., Kinderhilf.	Verschick. v. Kindern	Sterbegeld Beerdig.- Beihilfen	Liebesg., Gefang.- Hilfe	Kriegs- patensch.	Kostenfreie ärztl. Beh.	Freie Rechtsausk.	Eig. Stellen- nachweis	Auskünfte aller Art
1908/10										
1911	64	500					6	2	8	100
1912	711	1752					16	12	8	129
1913	772	395					89	54	104	344
1914	2470	530			1680	30	77	46	84	366
1915	4541	1463			1278	180	54	9	18	196
1916	4643	1474			642	160	38	13	14	164
1917	3687	3255			630	180	50	6	4	124
1918	4850	3300			1340	110	38	8	14	148
1919	4380	3824					43	14	134	233
1920	6432	5680					28	6	34	121
1921	8384	7630					13	11	16	98
1922										
1923										
Inflationsjahre										
1924	2630	2287	1266				38	10	2	12
1925	1408	1830	645	140			46	27	12	54
1926	2125	1424	885	1111			43	23		52
1927	2040	1485	1079	814			49	19	15	50
1928	1336	1465	797	611			44	20	12	45
1929	2160	1153	1655	918			62	15	4	50
1930	2225	1694	2326	857			45	12	5	27
1931	1520	530	1560	1041			25	16		22
1932	1724		114	766			6	4		15

Ehrenmitglieder des Vereins

Bender, E., Generalmajor a. D., Charlottenburg 4, Kantstraße 66a

Brüggemann, Ernst, W 57, Bülowstraße 72

Doehring, D. Bruno, Hof- und Domprediger,
NW 40, Hindersinstraße 7

von Estorff, L., Generalleutnant a. D., Barum, Bez. Hannover

Giesler, Otto, Direktor, Friedenau, Niedstraße 16

Heye, Wilhelm, Generaloberst a. D., Lichterfelde-W., Ringstr. 90

Köstlin, A., Geh. Kriegsrat, Grunewald, Warmbrunner Straße 39

Külz, Dr., Reichsminister a. D., Dresden-A 16, Henzestraße 12

von Lettow-Vorbeck, Dr. Paul, Generalmajor a. D.
Bremen, Colmarer Straße 39

Lotz, Professor Dr. H., Bergrat, Dahlem, Ehrenbergstraße 17

Seitz, Dr. Th., Exzellenz, Wirkl. Geh. Rat, Gouverneur a. D.
Baden-Baden, Schützenstraße 11

Singer, Dr., Sanitätsrat, Generaloberarzt a. D.
SW 68, Markgrafenstraße 27

Werner, Professor Dr. H., Steglitz, Bymestraße 20

von Zastrow, B., Geh. Regierungsrat, W 15, Knesebeckstraße 61

Was bietet der Verein?

Kostenlose ärztliche Behandlung für Minderbemittelte
Freie Rechtsauskünfte durch Juristen
Kostenlosen Stellennachweis
Auskunft in Anstellungs- und Rentenangelegenheiten
Sterbebeihilfe an Familienangehörige
Freien Bezug des „Schutztrupplers“
Anschluß an sämtliche kameradschaftlichen Vereine
Beerdigung mit militärischen Ehren
Geselligen Verkehr — Vorträge auf allen Gebieten
Kinderfürsorge und Verschickung

Die Sterbekasse zahlt:

bei einer Mitgliedschaft bis zu	5 Jahren	100,—	Mark
„ „ „	von 6 bis 10	„	150,— „
„ „ „	über 10	„	200,— „

Wer kann Mitglied werden?

Jeder, der sich in der Schutztruppe und im Schutzgebiet von Südwestafrika aufgehalten oder zum Etat des Schutzgebietes gehört hat, sich im Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindet und einen tadellosen Ruf besitzt.

Ein Recht auf die Aufnahme in den Verein hat niemand. Die Entscheidung über den Eintritt trifft der Vorstand.

Der Monatsbeitrag beträgt 0,60 Mark. Beim Eintritt in den Verein sind 3,— Mark Aufnahmegebühren und als einmaliger Beitrag 10,— Mark für die Wohlfahrtseinrichtungen zu zahlen. Der Beitrag für die Sterbekasse beträgt jährlich 4,— Mark und kann in zwei Raten gezahlt werden.

Die Aufnahme erfolgt nach Einsendung der Beitrittserklärung (möglichst empfohlen durch ein Mitglied) in der nächsten Sitzung.

Beitrittsformulare sind beim geschäftsführenden Vorstand und in der Sitzung erhältlich. Ausweis: Militärpapiere usw.

Pflicht eines jeden Schutztrupplers ist es, einem kolonialen Verbandsangehörigen anzugehören. Die treue Kameradschaft, die uns in den Tropen miteinander verband, sie lebt in unserem Verein fort. Teil haben an ihr kann jeder Kamerad, der zu uns kommt. Unsere Kameraden vermitteln jederzeit gern den Beitritt.

Anschrift des Vereins: Berlin-Wilmersdorf, Pfalzburger Straße 71